

Verheerende Diagnose für die Feldflur: Tabula rasa

Herrlicher Sonnenschein, frisches Grün rundum, ein laues Lüftchen, ab und zu eine unerwartete frische, ja kalte Brise – beste Voraussetzungen, um wieder einmal eine ausgedehnte Wanderung durch meine Heimatgemarkung und Teile der angrenzenden Gemarkungen Wenings und Gelnhaar zu unternehmen.

Wir sind zu dritt, meine Frau und unsere Tochter begleiten mich.

Die ersten intensiven Eindrücke sind angenehm: Die unter Naturdenkmalschutz stehende Stieleiche ist ein mächtiger und imponierender Baum, der landschaftsprägend im freien Feld schon von weitem magisch unsere Blicke auf sich zieht. Am äußersten Rand der Wiese, auf der der Baum steht, finden wir fünf oder sechs Pflanzen Knöllchen-Steinbrech, sonst ausschließlich Gräser.



ND-Eiche



Knöllchen-Steinbrech

Und nach dem ersten Kilometer im Wald können wir einen von fähigen Förstergenerationen vorbildlich aufgebauten und klug bewirtschafteten Mischwald bewundern: Buchen, Eichen, Lärchen aller Stammdurchmesser und mit schlanken, astfreien Stämmen streben nach oben in Höhen, bei deren Lokalisation es im Genick weh tut, so weit muss man den Kopf nach hinten legen.

Auch der Waldweiher, der uns mit Froschgequacke an seine Ufer lockt, hält eine riesen-große Überraschung bereit: nach anfänglichen Einzelrufen stimmt plötzlich aus unerfindlichen Gründen die gesamte Froschpopulation in eine einzigartige Ohren betäubende Kakophonie ein, wie ich eine solche im meinen ganzen Leben noch nie live gehört und gesehen habe und auch nicht aus den inzwischen vielen hervorragenden Natursendungen im Fernsehen kenne. Die Lautstärke ist enorm, die Wasseroberfläche zittert, wir hören gebannt und sprachlos diesem einmaligen Spektakel zu. Wahnsinn!

Durch die Auwiesen fließt die Bleiche. Der kleine Bach hat nur wenig Wasser, obwohl es vor wenigen Tagen erst geregnet hat. Und ohne die weiter oberhalb liegende Kläranlage von Wenings hätte er vermutlich – wie inzwischen alle kleinen Fleißgewässer hier in der Umgebung – gar kein Wasser mehr.

Auf der Auwiese vor uns fallen an der linken Grundstücksecke wenige Quadratmeter bunte Blumenpracht auf. Hier hat der Landwirt bei der regelmäßigen Düngung nicht sorgfältig genug gearbeitet, sonst wären die Düngerkörner bis hierher an den Rand geschleudert worden und es gäbe jetzt auch an dieser Stelle nur das einheitliche Grasgrün der übrigen Wiesen zu sehen.

Wir verlassen den Wald und steigen auf einem geteerten Feldweg eine Anhöhe hoch. Schon auf den ersten Metern durch die jetzt beginnende Wiesenlandschaft fällt mir die Artenarmut links und rechts des Weges auf: ausschließlich Gräser, keine Farbtupfer von Wildblumen. Doch darüber wird später mehr zu berichten sein.

Gegen den mit weißen Haufenwolken gefleckten blauen Himmel sehe ich ein typisches Neuntöter-Biotop: ein einzelner vergessener Zaunpfahl und direkt benachbart ein kleiner Weißdornbusch. Leider sehe ich den Vogel auf unserem weiteren Weg nach oben nicht. Und als wir bereits oben auf der Platte/dem Höhenweg stehen, wird mir klar, dass ich ihn dort auch niemals sehen werde: wäre der Langstreckenflieger nach seiner Rückkehr aus Afrika hier gelandet, er wäre am ersten Tag schon verhungert.

Rechts ist ein Kartoffelacker mit akkurat gezogenen Reihen, der mit einem Elektrozaun gegen Wildschweine geschützt ist. Auf dem Acker ist blanke Erde, kein einziges Pflänzchen.

Nebenan liegt eine Wiese mit zentimeterkurzem Gras, kniehoch eingezäunt mit Stacheldraht und Warnschildern, die das Betreten verbieten. Der Grasstreifen unter dem Stacheldraht ist abgespritzt. Ein Auto fährt an, der Fahrer steigt aus und holt ein Modellflugzeug aus dem Kofferraum. Später folgt ein zweites Auto.



Auf dem nächsten Acker stehen in endlosen Reihen abertausende fingerlange Maispflänzchen korrekt wie grüne Elitesoldaten in Reih und Glied, ebenfalls ohne ein einziges Acker(un)kraut.

Der Blick nach links geht – vorbei an einem Sendemast – weit in unsere Vogelsberglandschaft hinein. Die Fernsicht ist hervorragend. Wie auf einem Schachbrett liegen mehrere hundert Hektar Ackerland und Wiesen vor uns. Grüne und braune Farben wechseln sich malerisch wie auf einem gigantischen Schachbrett ab, die einen zeigen Wiesen an, die anderen Ackerland. Die ganze Landschaftskulisse ist allerdings nur von einzelnen Bäumen, Sträuchern und Hecken unterbrochen, auf dieser riesigen Fläche so wenige, dass man sie an den Fingern einer Hand abzählen kann.

Bis zu diesem Punkt unserer Wanderung habe ich immer wieder konzentriert links und rechts die Wegraine nach Wildpflanzen abgesucht. Mit jedem Meter wurde meine Enttäuschung größer und größer und auch die restlichen Kilometer unserer Wanderung – das kann ich schon vorwegnehmen – werden an der deprimierenden Feststellung nichts ändern, dass es in der Gemarkung so gut wie keine Wildpflanzen mehr gibt. Die bereits erwähnten wenigen Knöllchen-Steinbrech-Pflanzen, eine einzige Kamille, im Moment noch niedriger Rainfarn, einzelne Meerrettichpflanzen, ein Horst junger Schafgarben – so sieht inzwischen die Katastrophe in unserer Landschaft aus.

Was die nicht vorhandenen Futterpflanzen für Käfer und Raupen, Schnecken und Wanzen, Wildbienen und Schmetterlinge und die gesamte heimische Insektenwelt bedeuten, ist klar. Und genau das ist die Erklärung für die fehlenden Vögel in unserer Landschaft.

Nur im Wald und an der Bleiche hatten wir Vogelgezwitscher gehört. Im offenen Feld sahen wir lediglich einen Greifvogel über den Auwiesen, einen rüttelnden Turmfalken, einen Rotmilan, der im Sturzflug zwei Rabenkrähen von einem Misthaufen vertreiben wollte und zwei Feldlerchen. Für die vielen Hektar „Natur“, durch die wir gelaufen sind, ist das nicht nur ein Armutszeugnis, sondern Warnstufe „rot“.

Ein einziges (!) Wiesenstück von schätzungsweise 300 Quadratmetern in direkter Nachbarschaft zum bewohnten Außengrundstück „Frankenschlag“ war „anders“ und das war auch deutlich schon von weitem zu sehen. Hier bereiten sich zahlreiche Flockenblumen – großzügig über die Fläche verteilt – auf das Aufblühen vor.

Ich komme noch einmal zurück zu unserem „Aussichtspunkt“ am Sendemast. Hier gibt es eine deutlich mehr als hundert Meter lange Windschutzhecke entlang des Feldwegs, in die man auf der Wanderung zwangsläufig immer wieder einmal hineinschaut. Wer nicht mit eigenen Augen gesehen hat, was dort alles illegal abgelagert und entsorgt wurde, glaubt es kaum: Gartenabfälle (paradoxiertweise mit der wunderschönen Kugelblüte einer Zwiebel oder eines Knoblauchs), kleine und große, ja teils riesige Feldsteine, Betonpflaster, Ziegelsteine, kaputte Gartenpfosten und und und. Inzwischen können die Ablagerungen nur mit einer Traktorschaukel hier deponiert worden sein, so hoch sind die Erd- und Steinhaufen aufgetürmt.

Wo sind hier die Achtung und der Respekt vor der Natur?
Es ist eine Schande und es gibt nichts zu beschönigen.

Ist es draußen so schlimm? Ja, es ist nicht nur schlimm: es ist eine einzige Katastrophe!

Wäre die anspruchsvolle Aufgabe der Landbewirtschaftung auf diesen mehreren hundert Hektar Feldfläche, die wir heute erleben und sehen, die komplette Vernichtung der heimischen Wildkräuter gewesen, so hätte eine Benotung nur exzellent und mit Auszeichnung ausfallen müssen.

Die Aufgabenstellung der für Natur und Landschaft verantwortlichen Menschen ist jedoch das genaue Gegenteil: die Bewahrung der Vielfalt im Naturgeschehen und die Beachtung und pflegliche Entwicklung natürlicher Kreisläufe. Und hier kann nur ein absolutes Versagen testiert werden.

Wie lange soll das noch so gehen?

Dieser beklemmende Ausblick auf die Zukunft, den ich an diesem Tag ertragen musste, ist nicht mit Almosen zu heilen, sondern nur durch eine radikale Umkehr.

Am Tag danach wollte ich ein positives Kontrastprogramm zu diesen deprimierenden Erfahrungen sehen, um doch wieder mit einigem Optimismus meiner Arbeit als Naturschützer nachgehen zu können.

Gemeinsam mit unserer Tochter unternahm ich deshalb am Nachmittag eine Wanderung in das Steinbachtal zwischen Bindsachsen und Wolferborn.

Wir liefen in der Nähe des oberen Teichs mehrere Meter voneinander entfernt durch das Gras, die Blicke konzentriert auf den Boden gesenkt. Mein Freund Ortwin H. hatte mir kürzlich drei Orchideenstandorte mitgeteilt, die wir jetzt finden wollten. Aber trotz aller Anstrengung hatten wir heute kein Glück. Vielleicht ist es den Pflanzen immer noch zu trocken, vielleicht sind auch die optimalen Wuchsbedingungen nicht mehr vorhanden.

Vor dreißig Jahren, als wir das landschaftlich außerordentlich attraktive Gebiet schon einmal unter Naturschutz stellen lassen wollten, wuchsen hier noch weit über 300 Exemplare dieser seltenen Wildpflanzen.

Aus den Ufergehölzen am Teich und entlang des Steinbachs war während unseres doch recht langen Aufenthalts in diesem Bereich des Geländes ein vielfältiges Vogelkonzert zu hören. Leider kenne ich mich in Vogelstimmen nicht so gut aus, zu gerne hätte ich gewusst, welche Sänger es gewesen sind.

Das Corona-Virus, das aktuell unser übliches Leben ausgebremst hat, kennt weder Nationalitäten noch Grenzen, weder Wünsche noch Befehle, das haben wir alle schmerzlich lernen müssen. Auch die ungebremst fortschreitende Artenverarmung – siehe den ersten Teil dieses Exkursionsberichts – wird ganz sicher keine Rücksicht nehmen auf unsere Wünsche und Bitten, sondern brutal ganze Lebensgemeinschaften zusammenbrechen lassen, wenn genügend verbindende Fäden im Netzwerk gerissen sind. Nichts wird dann mehr sein wie es war.

Daher sollten wir vorausschauend jetzt schon hochwertige Landschaften unter Schutz stellen, zukünftig mit intelligenten Bewirtschaftungsweisen sichern und das vorhandene Arteninventar stützen und entwickeln, wo wir noch solche seltenen Landschaftsteile finden. Im Steinbachtal ist dies ohne Zweifel der Fall.

120 Hektar kleinparzellig strukturierte Acker- und Wiesenfläche liegen dort für ein in die Zukunft weisendes NSG-Projekt bereit, darunter hochwertige „Magere Flachland-Mähwiesen“ des Typs LRT 6510 sowie weitere hochwertige Flächen. Das ist eine große Chance.



Bedenkt man außerdem, dass täglich in der Bundesrepublik bis zu 140 Hektar für alle möglichen Baumaßnahmen endgültig versiegelt werden und für mehrere aktuell in Rede stehende sehr große Flächenversiegelungen im Wetteraukreis erst gar keine Ausgleichsmaßnahmen auferlegt wurden, dann sollte den verantwortlichen Behörden die Ausweisung dieser außergewöhnlich schönen und noch artenreichen Landschaft als Naturschutzgebiet umso leichter fallen.

Alfred Leiß, 08. Mai 2020